

Ottendorfer Zeitung

Lokal-Anzeiger für Ottendorf-Okrilla und Umgegend

Die „Ottendorfer Zeitung“ erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.
Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, bei Zahlung durch die Boten 1,20 Mark.
Im Falle höherer Gewalt (Krieg od. sonstiger außergewöhnlicher Ereignisse des Betriebes der Zeitung, der Expedition od. d. Verleger) hat der Besteller keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung od. auf Rückzahlung d. Bezugspreises.

Unterhaltungs- und Anzeigebblatt



Abbestellen: Die Abbestellung muß über einen Mann mit 10 Pf., auf der ersten Seite mit 10 Pf. befristet.
Anzeigen werden an der Expedition gegen die Spaltenzahl angenommen. In Höhe der Spaltenzahl zahlen.
Jeder Anzeiger auf Verlangen, wenn der Anzeiger (besonders nach dem Abbestellen) nicht mehr bei der Expedition zu finden ist.

Postcheck-Konto Leipzig Nr. 29148.

Schriftleitung, Druck u. Verlag Hermann Kähle, Ottendorf-Okrilla.

Gemeinde-Str.-Konto Nr. 222.

Nummer 132

Mittwoch, den 15. November 1922

21. Jahrgang.

Ämtlicher Teil.

Fällige Steuern.

Am 15. d. Mts. sind fällig und binnen 10 Tagen an die Ortssteuereinnahme zu entrichten:

IV. Termin vorl. Reichseinkommensteuer 1922

II. Termin Zugtiersteuer 1921.

Nach Fristablauf erfolgt zwangsweise Beitreibung.

Gleichzeitig wird an die Nachzahlung der Hundsteuer erinnert.

Ottendorf-Okrilla, den 14. November 1922.

Der Gemeindevorstand.

Erhöhung des Hypothekenzinsfußes.

Der Gemeinderat hat mit Rücksicht auf die täglich weiter steigenden Geschäftskosten den Hypothekenzinsfuß mit Wirkung vom 1. Januar 1923 ab von 5 1/2 % auf 6 1/2 % zu erhöhen beschlossen.

Die erhöhten Zinsen sind erstmalig Anfang April 1923 zu entrichten.

Den hier wohnhaften Hypothekenschuldnern werden bei Mitteilungen nicht zugesertigt.

Ottendorf-Okrilla, am 10. November 1922.

Der Gemeindevorstand.

Bekanntmachung.

Auf Grund der Verordnung des Bundeskonkordiums werden die Kirchensteuerpflichtigen aufgefordert, sobald eine Vorauszahlung auf die Kirchensteuer für das Rechnungsjahr 1922 in angemessener Höhe (mindestens den Betrag der im Rechnungsjahr 1921 gezahlten Kirchensteuer) an Herrn Kirchenassistenten Homborf, Leichhaus, zu leisten.

Der Betrag der Vorauszahlung wird nach erfolgter Steuerausfertigung bei der Steuerbehörde mit der Steuer verrechnet. Darum müssen die Quittungen sorgfältig aufgehoben werden.

Ottendorf-Okrilla, den 14. November 1922.

Der Kirchenvorstand.

K r ä j, Vorsitzender.

Vertilgtes und Sächsisches.

Ottendorf-Okrilla, den 15. November 1922.

— Die Sternschnuppenwärme des Bienenfalls suchen uns in den drei Tagen um den 14. November herum wieder heim. Mit programmatischer Blühtigkeit treffen sie alljährlich um die gleiche Zeit wieder mit der Bahn unseres Planeten zusammen. Da der Sternstimmeln im November ohnehin ein besonders prächtiger ist — falls ihn nicht gerade wie so oft, die Regenwolken verdecken, so lohnt es sich, nach Sternschnuppen Ausschau zu halten. Die Hauptanzahl ist in der 11.—12. Abendstunde zwischen dem Zenith und dem südlichen bis südöstlichen Horizont zu beobachten, denn in diesem Stück des Himmels vollzieht sich der Durchgang der Sternschnuppen durch unsere Erdatmosphäre.

Das Schullehn ist jetzt in den Vordergrund der Aufmerksamkeit der Gemeinde gerückt. Auf Grund eines Aufschusses der bürgerlichen Gemeinde ist dieses Schullehn im Zusammenhang mit einer Verordnung des Unterrichtsministeriums vom Amtsgericht Nabeberg in das Eigentum dieser Gemeinde übergeben worden. Dagegen ist von Seiten der Kirchengemeinde und der Kircheninspektion Einspruch erhoben worden, dem das Amtsgericht Nabeberg durch Eintragung eines Widerspruchs Rechnung getragen hat. Es besteht kein Zweifel, daß der Besitzwechsel zu Unrecht erfolgt ist. Denn von jeher ist nach den im Pfarrarchiv vorhandenen Akten, die bis 1855 zurückreichen, das Schullehn ein Besitz der Kirche gewesen, die es dem Schulmeister, der nicht nur durch sein mit der Kirche verbundenes Schulamt, sondern auch durch seine vielen kirchendienstlichen Verpflichtungen Angehöriger der Kirche war, aus ihrem Bestum zugewiesen hatte, damit er sich Vieh halten konnte. Auch nach Einrichtung des selbständigen und durch die bürgerliche Gemeinde verwalteten Schulwesens ist unter Anerkennung durch die staatlichen Behörden das Schullehn im Besitz der Kirche verblieben und seine Einkünfte sind für

das kirchendienstliche Einkommen des Kantors bestimmt gewesen. So ist das Schullehn oder, besser gesagt, Kirchschullehn anzusehen als eine für den Kirchendienst bestimmte Stiftung, deren Eigentumsrecht nach § 138, Abs. 2 der Reichsverfassung der Kirche gewährt ist. Da Reichsrecht Bundesrecht bricht, ist die Entscheidung des Amtsgerichts Nabeberg hinfällig. Da überdies nach der Verordnung die Schullehne den Schulbezirken zuzuweisen sind, deren Zweck sie vorher gedient haben, ist jeder Anspruch der bürgerlichen Gemeinde auf Felder und Schulgarten der alten Schule gleichfalls unzulässig, da sie ja nicht nachweisen kann, daß diese bisher der Schule an sich gedient haben. Umstritten ist nur die Frage des Besitzrechtes des Schulgebäudes der alten Schule, früher aber auch dem Kirchschullehrer als Wohnung gedient hat. Es ist aber zu hoffen, daß diese wichtige Frage durch eine gütliche Vereinbarung unter Leitung der die Lehne vertretenden Oberbehörde gelöst wird.

— In der letzten Vollversammlung des Vereins Berliner Journalisten ist einstimmig folgende Entschließung gefaßt worden: Der Verein Berliner Journalisten macht mit allem Nachdruck die Regierung des Reiches und Preußens sowie die parlamentarischen Körperschaften darauf aufmerksam, daß die Notlage des Zeitungsgewerbes aufs höchste zu steigen ist. Selbst die große Presse geht ein und sieht sich mindestens zu Einschränkungen ihres Erscheinens gezwungen und dadurch wird die Existenzmöglichkeit der deutschen Journalisten vollkommen untergraben, schon herrscht bei den allermeisten von ihnen bitterste Not. Der Verein Berliner Journalisten verlangt, daß endlich die Regierungen ihre vielfachen Versprechungen, der Not der Presse abzuhelfen, erfüllen und erklärt, daß ein Zusammenbruch der deutschen Presse die Einleitung zum Zusammenbruch des Reiches bedeutet.

— Als eine der ersten Regierungsvorlagen wird dem neuen sächsischen Landtag der Gesetzentwurf über die Abfindung des früheren Königshauses zugehen. Von unterrichteter Seite erfahren wir über den Inhalt der Vorlage folgendes: Das Dresden und das Pillnitzer Schloß verbleiben dem Staat bis auf die darin befindlichen persönlichen Einrichtungsgegenstände, von denen übrigens ein Teil bereits zur Ausstattung der sächsischen Gesandtschaft in Berlin verwendet worden ist. Während über den staatlichen Charakter der ehemaligen Residenz keine Zweifel bestanden hat, hat man vielfach bis in die jüngste Zeit geglaubt, Pillnitz gehöre dem Königshause. Das ist jedoch nicht der Fall, vielmehr ist es schon vor vielen Jahren in den Staatsbesitz übergegangen. Dagegen erhält der frühere König die Villa in Dresden-Strehlen und das Moritzburger Schloß. Das Palais in der Hingeborfsstraße in Dresden ist bereits früher freigegeben worden. Das Hauptstück der Auseinandersetzung wird die Errichtung der „Sächsischen Kultur Stiftung“, die die gesamten Dresdner vormaligen königlichen Sammlungen umfassen soll, bilden. Mit dieser Zusammenfassung der Gemäldegalerie, des Kupferstichkabinetts, der Statuensammlung, des Grünen Gemälbdes mit seinen Millardenschätzen, des Sächsischen Museums, der Gewehr- und Porzellan- und der Naturwissenschaftlichen Sammlung wird wohl die größte geschlossene Kunst- und Kultursammlung der Welt entstehen. Diese für den Staat außerordentlich günstige Regelung erhält dem Lande und vor allem der Hauptstadt Dresden die gar nicht abzuschätzenden ideellen und materiellen Schätze, die die Wettiner in Jahrhunderten angesammelt haben und den Ruhm und die Hauptanziehungskraft Dresdens bilden. In der musealen Behandlung der Sammlung wird dadurch nichts geändert, wohl aber kann man sie dadurch wirtschaftlich mehr auf sich selbst stellen. Sie können aus ihrem Besitz durch Tausch oder Verkauf von Doppelstücken usw. die Möglichkeit für Neuanschaffungen, Erweiterungen usw. schaffen.

— Die Landespreisprüfungsstelle gibt bekannt, daß für Zucker im Monat November nachstehende Verkaufspreise im Kleinhandel Gälligkeit haben: Weiss und gemahlene Raffinade das Pfund 100 Mark, Buderzucker, Stückenlampen und Brote 110 Mark, Bäckzucker 120 Mark.

Dresden. Im Stadteil Koschütz war über Nacht ein Segelboot nebst einer Leinwandplane und Rudern verschwunden. Zwei dortige Duschken waren mit dem Boot stromabwärts gefahren, um ziellos in die weite Welt hinauszuwandeln. In Diebar schon mag ihnen aber die Neue gekommen sein, da sie dort ihr gestohlenen Boot ins Trockene brachten und es im Stiche ließen, um dann von Weigen aus mit der Bahn nach ihrer Heimat zurückzukehren. Ihr Unternehmen blieb aber nicht geheim, und nunmehr

werden die jungen Abenteuer die Folgen ihrer unüberlegten Tat zu tragen haben.

— Der Streik des Friedhofspersonals ist beigelegt. Die Friedhofsarbeiten sind in vollem Umfange wieder aufgenommen worden.

Kesselsdorf. Das 11 Monate alte Töchterchen des Schweizers Jähne zog in Abwesenheit der Mutter einen Topf mit kochender Milch aus der Ofenröhre und ließ den Topf fallen, so daß der heiße Inhalt sich über den Körper des Kindes ergoß. Hierbei zog es sich schwere Verbrühungen zu, die den Tod des Kindes herbeiführten.

Bischofsroda. Am Freitag abend 7 Uhr trat die Belegschaft des Hirschfelder Werkes in den Ausstand, wodurch das Werk stillgelegt wurde. In unserer Stadt machte sich dies durch eine kurze Unterbrechung der Stromzufuhr bemerkbar. Das Großhirscher Werk war aber in der Lage, sein Versorgungsgebiet schon nach einigen Minuten voll beliefern zu können, ebenso auch noch am Sonnabend, wo in verschiedenen größeren Zertifikatsbetrieben im Adhertal nicht gearbeitet wird. Auf weiterhin kann das Großhirscher Werk aber nicht alle Betriebe mit Kraftstrom versorgen, so daß sich Betriebs-Einschränkungen notwendig machen werden, wenn der Streik im Hirschfeld nicht beigelegt wird.

Niederneukirch. Um Unterschlagungen zu verhindern, hat ein Kaufmannslehrling aus dem Nächsterschen Dampfsgewerk einen Raubanschlag erdichtet. Man fand den Lehrling am Sonnabend mittag histernd in der Nähe unseres Ortes auf. Er war von seinem Arbeitgeber beauftragt worden, 130 000 Mark Strohgerber von Steinigtwoldsdorf zur Lohnauszahlung herbeizuführen. Nach seinen Angaben war der Dursche auf dem Rückwege von Steinigtwoldsdorf durch den Hohnwald von zwei Unbekannten angefallen, durch einen Stich in die linke Brustseite verletzt und des gesamten Geldbetrages beraubt worden. Er habe sich dann trotz aller Schmerzen bis zum Orte geschleppt, wo man ihn auf seine Kniee hin auffand. Die polizeilichen Feststellungen ergaben jedoch sehr bald, daß der junge Mensch den Raubanschlag fingiert hatte. Man fand in seinem Jackett eingeklebt 40 000 Mark, die restlichen 100 000 Mark fand man im Hohnwald. Den Stich und die Kratzwunden hat der Gelbbote sich selbst beigebracht.

Baugen. Von einem Automobil überfahren wurde am Sonnabend abend Frau Ganswind. Schwer verletzt mußte sie ins Stadtkrankenhaus eingeliefert werden. Mit ihr ist eine typische Figur aus den Straßen Baugens verschwunden, die wegen ihrer sonderlichen Kleidung als „Baugener Gräfin“ seit vielen Jahren schon auch von dem letzten Einwohner der Stadt gekannt war. Dieser Volksname ist im Sinne von „Pumpenprinzessin“ geprägt worden, hat aber insofern einen wahren Hintergrund, als die als Sonderling sich gebende Frau aus sehr reichem und vornehmen Hause aus Schlefien stammt und eine sehr romantische Vergangenheit hinter sich hat. Zuletzt näherte sie sich davon, daß sie von früh bis abends Papier in den Straßen aufsaß.

Gainichen. Bei einem frechen Einbruch in der Tuchfabrik von Gebr. Höres u. Kirchbach fiel dem Diebe Tuch im Werte von annähernd zwei Millionen Mark in die Hände. Von der Polizei wurde ein früherer Arbeiter der Fabrik als Dieb ermittelt, bei dem die ganze Diebesbeute gefunden wurde.

Kuerbach. In der Zeit vom 8. bis 10. Nov. sind einem Strumpfwarenfabrikanten 170 Duzend 2—100 Seidenflor-Damenstrümpfe, mattgrün angefarbt, 15 Duzend 2—50 Seidenflor-Damenstrümpfe, mattrosa angefarbt, im Gesamtwerte von 4 Millionen Mark gestohlen worden.

Dresdner Schlachtviehmarkt.

18. November 1922.

Auftrieb: 179 Ochsen, 132 Bullen, 309 Kalben und Kühe, 829 Rälber, 671 Schafe, 934 Schweine.

Ochsen Lebendgew. 7000—22000, Schlachtgew. 38200
Bullen Lebendgew. 7000—21000, Schlachtgew. 34500
Kalben u. Kühe Lebendgew. 6000—22000, Schlachtgew. 38200
Rälber Lebendgew. 22000—30500, Schlachtgew. 48400
Schafe Lebendgew. 8000—21000, Schlachtgew. 41000
Schweine Lebendgew. 28000—49000, Schlachtgew. 61875



Schöne Reden — keine Taten.

Von einem unserer politischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Beim Beginn der Berliner Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und den Vertretern der Reparationskommission, neben denen die Besprechungen mit den neutralen Finanzfachverständigen über die Währungsfrage einhergehen, erleben wir wieder einmal den gleichen Vorgang, der sich bei ähnlichen Konferenzen schon öfters gezeigt hat. Beiderseits sprach man in den Begrüßungsansprachen weitgehende Hoffnungen auf einen günstigen Erfolg der Unterhandlungen aus, und von beiden Seiten wurden mehr oder minder richtige Pläne und Programme gemeldet, die man den Beratungen zugrunde zu legen gedachte. Der bedauerliche Unterschied, der zwischen der Berichterstattung auf deutscher Seite und der auf der Gegenseite immer wieder, und leider auch diesmal, festgestellt werden muß, ist der, daß man bei uns in einer bedauerlichen Verkennung und Überspannung der in gewissem Maße selbstverständlich gebotenen Diskretion die Öffentlichkeit mit einigen ziemlich inhaltslosen und nichtssagenden unrichtigen Mitteilungen abspeist, während durch die Presse weit genauere Einzelheiten über die Voraussetzungen und den Gang der Konferenz bekannt werden. So ist man auch jetzt darauf angewiesen, alles das, was man über die gegnerischen und sogar über die eigenen Pläne wissen möchte, auf dem Umwege über das Ausland in Erfahrung zu bringen, wobei dann immer die Frage offenbleibt, inwiefern diese Meldungen richtig sind, und was man in Paris oder London im Interesse der dortigen Regierung am wahren Sachverhalt geändert hat.

Es ist viel darüber geschrieben worden, ob die deutsche Regierung in die jetzigen Verhandlungen mit einem festen eigenen Programm eingetreten ist, oder ob sie die Dinge an sich heran kommen läßt. Die deutschen Amisstellten hielten sich darüber in Schweigen. Aber man kann aus dem vom Kabinett bisher betriebenen Gesamtpolitik mit einiger Sicherheit entnehmen, daß die durch die Presse verbreiteten Mitteilungen über gewisse Grundzüge, von denen die deutschen Unterhändler ausgehen, im wesentlichen richtig sein werden. Danach soll es sich um die Herabsetzung der Reparationssumme handeln, um die Herabsetzung einer neuen unüberwindlichen Reparationssumme, um die Ausgabe einer internationalen Anleihe und um ein vierjähriges Moratorium handeln. Man kann von einem solchen Pläne kaum Kenntnis nehmen, ohne daß sich sofort erhebliche kritische Bedenken einstellen. Der erste Punkt, dessen Wichtigkeit alle anderen weit übertrifft, und der überhaupt allein eine Wendung in der Gesamtlage herbeiführen könnte, ist leider gerade derjenige, den die Reparationskommission in Berlin auf keinen Fall zur Sprache kommen lassen will, sondern auf die Brüsseler Konferenz verweist. Man wird daher alle Hoffnungen in dieser Hinsicht sehr zurückspalten und sich damit abfinden müssen, daß die Berliner Beratungen sich auf währungsrechtliche Fragen zweiten Ranges und auf Erörterungen über Kontraktpläne beschränken, die den Franzosen besonders am Herzen zu liegen scheinen. Die Stabilisierung der Mark, um die sich augenblicklich alles dreht, ist jedoch ohne Zweifel niemals erreichbar, solange die Reparationssumme auf der im Londoner Ultimatum vom Mai 1921 festgesetzten Höhe bleibt. Man wird daher nie und nimmer annehmen können, daß eine solche Befestigung des deutschen Weltwertes mit denjenigen unzulänglichen Mitteln erreichbar ist, die man jetzt dafür in Bewegung setzen will. Ob man nun die Goldschätze der Reichsbank zur Entlastung des Devisenmarktes heranzieht (ein Versuch, den die Reichsbank in gewissen Grenzen bereits einmal ohne Erfolg angestellt hat), ob man Goldschahenweilungen ausgibt, die ohne eine ausreichende Garantie keinesfalls ihren ursprünglichen Goldwert behalten könnten, oder ob man ein neues Moratorium hinsetzt, welches bei einer kurzen Zeitbemessung völlig erfolglos bleiben muß, wie das jetzige Emporkommen des Dollars trotz der augenblicklich vorhandenen Zahlungsspanne beweist, oder ob man sonst irgendwelche Schritte tut, die wie die erwähnten nicht auf das Ziel losfahren, sondern es sorgfältig umgeben, man wird nie den gewünschten Zweck erreichen, und die Zwischenzeit, die dabei verloren geht, wird nur eine neue Verschlechterung des Marktkurses mit sich bringen.

Wenn daher der Finanzminister Hermes erklärt hat, daß eine Aktion zur Stärkung unserer Währung nur auf Grund einer Goldgarantie durchgeführt werden kann, die nicht aus der Reichsbank genommen werden dürfe, so weiß er damit deutlich auf die Notwendigkeit

Rittergut Wrognowo.

Österröcher Roman von Guido Kreuzer.

Und — man konnte es hier vom Fenster aus ganz deutlich sehen — wieder dieser kurze charakteristische Knack, der die ganze hohle, fast überflüssige Gehalt des Messers Hans Jürgen von Schill zusammenstrahlte. . . und er wandte sich nach links dem Potsdamer Platz zu. „Nemer Junge!“ dachte der Justizrat und merkte es nicht einmal, daß seine Lippen die Worte sogar formten.

Hans Jürgen von Schill ging langsam die Potsdamer Straße entlang. In ihm war ein Chaos. Er hatte den Justizrat verlassen, trotzdem noch tausend ungelöste Fragen ihrer Lösung warteten; trotzdem es stundenlanges Unterredung bedurfte hätte, ihm aber das Klarheit zu verschaffen, was er nicht verstehen, was er nicht begreifen, wo er nicht einmal mit aller Phantasie herankommen konnte. Wenige Worte nur, die der alte Herr zu ihm gesprochen — aber mit diesen wenigen Worten hatte er einen Abgrund aufgerissen, an dem jetzt der junge Erbe von Wrognowo stand. Einen Schritt weiter noch — vielleicht mußte er dann in die Tiefe stürzen.

Es war ja so wenig, was er vorläufig wußte. Keine Ahnung hatte er, wie weit das Verhängnis seinen Vater überhaupt getrieben, wieviel Schritte schon geschehen waren, die sich nicht mehr umgesehen machen ließen. Mitten auf der Straße war er stehen geblieben; jetzt ging er wieder weiter. Mit müden, schwerfälligen Bewegungen, als müsse er alle Kraft zusammennehmen, um all den gleichgültigen Passanten, die an ihm vorbeihasteten, nichts von dem zu verraten, was in ihm vorging.

Er wußte es ja selbst nicht. Er verstand sich selbst nicht mehr und verstand die Welt nicht mehr. Und verstand auch seinen Vater nicht mehr. Das war das Schlimmste; das war so unforgbar schwer, das war so furchtbar demütigend und entmutigend — wenn der Sohn die Handlungen des

einer auswärtigen Anleihe hin. Eine solche aber will man uns ansehend nur in kleinem Umfang und auch dann nur unter Garantieforderungen gewähren, welche den Zweck, nämlich die Stärkung des deutschen Kredites, von vornherein illusorisch machen. Auch die Gewerkschaften haben jetzt in einer Denkschrift an die Regierung ein Programm für eine aktive Währungspolitik aufgestellt, in dessen Mittelpunkt die Einführung einer werkschützenden inneren Anleihe steht. Der Plan läßt es offen, ob die Deckung für diese Anleihe durch einen Teil des Reichsbankgoldes oder durch eine neue Steuer oder durch eine solidarische Haftung der deutschen Gewerkschaften beschafft werden soll. Wieder von anderer Seite wird berichtet, daß die jetzige Konferenz einen Plan behandelt werde, der eine Umwandlung der deutschen Reparationsverpflichtungen aus staatlichen Schuldverschreibungen in solche Papiere enthalte, die für den Bankverkehr zugänglich sind. Auch das wäre bestenfalls nur eine Vorbereitung für die Herabsetzung dieser Reparationssumme selbst, würde aber das Problem in seinem Kern ebenfalls nicht berühren.

Mit einem Worte: Alles, was man jetzt in Berlin auf die Tagesordnung setzt, sind halbe Maßnahmen, die immer nur die äußeren Anzeichen der deutschen Wirtschaftskrisis, nicht aber ihre Ursachen erfassen. Selbst wenn der deutsche Kredit im Auslande durch die Vereinfachung unserer Schuldenüberlastung wieder hergestellt ist, kann eine Besserung erwartet werden. Dann — aber auch keinen Tag früher — werden alle die Arbeitsverhältnisse, die wir heute unter dem Worte „Währungsverfall“ zusammenfassen, ganz von selbst verschwinden.

Um die Beamtengelder.

Verhandlungen über den November.

In den Verhandlungen über die Regelung der Novemberbezüge der Beamten mit den Spitzenverbänden erklärte der Vertreter des Reichsfinanzministeriums die von allen Verbänden erhobenen Forderungen wegen ihrer Höhe als völlig unannehmbar. Die Forderungen sehen u. a. eine rückwirkende Regelung der Oktoberbezüge und erhebliche Erhöhungen vor. Der Regierungsvertreter sagte, daß die Forderungen für November gar keine Verhandlungsgrundlage für die Regierung darstellten, und daß mit Rücksicht auf die finanzielle Lage des Reiches es es ablehnen müsse, irgendein Kompromiß zu schließen. Er machte von der Regierungsvorlage Mitteilung, die eine Erhöhung des Steuerzuschlages zum Grundgehalt, des Ortszuschlages und der Kinderzulagen von 11 auf 4% vorsieht und eine 2%ige Erhöhung der Gesamtbezüge darstellt. Die Vertreter der Organisationen erklärten sich mit diesem Angebot einverstanden unter der Voraussetzung, daß die Regelung nur als eine vorläufige anzusehen sei, und daß es den Organisationen vorbehalten bleiben müsse, zu einem späteren Zeitpunkt über die endgültigen Novemberbezüge mit der Regierung zu verhandeln. Die Regierungsvorlage wird nunmehr nach Zustimmung des Kabinetts dem Reichsrat und dem Reichstag zugehen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein Ausgleichsfonds für die Volksgemeinschaft.

Wie aus dem Anruf der Deutschen Volksgemeinschaft hervorgeht, sollen die Spenden grundsätzlich dem Gebiet zugute kommen, aus dem sie stammen. Für besonders bedürftige Landesstellen wird bei der Leitung der Deutschen Volksgemeinschaft ein Ausgleichsfonds gebildet. Die Deutsche Volksgemeinschaft bittet, für den Ausgleichsfonds bestimmte Beträge auf das Reichsbank-Girokonto der Deutschen Volksgemeinschaft oder mit entsprechender Bezeichnung an die Postkonten der Deutschen Volksgemeinschaft Berlin 142 000, Frankfurt a. M. 91 400, Köln 115 300, Hamburg 42 900 und Königsberg 18 000 zu überweisen. Es wird besonders darauf gerechnet, daß etwaige Beiträge der großen Wirtschaftsunternehmen, deren Bedeutung über den Bereich ihres Niederlassungsorts hinausreicht, dem Ausgleichsfonds zugewendet werden. Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, daß das Sonderpostkonten der Deutschen Volksgemeinschaft die Nummer 15 300 trägt.

Einschränkung der Militärkontrolle.

Zwischen der Reichsregierung und den Alliierten schweben Verhandlungen über eine Abschaffung der inter-

eigenen Vaters nicht mehr begriff. Und schließlich aufschreiend der Gedanke: „Ich will meinen Vater besuchen. Ich tue ihm schließlich unrecht. Vielleicht — wenn ich an seinem Grabe stehe — daß ich ihm begreife!“

Einen vorbeifahrenden Wagen winkte er heran. „Geben Sie mich nach dem Johannfriedhof.“

Und dann sah er in den Wagen zurückgehen; und der rittliche durch die Kellerecke; und durch die Schreien glitzerte der schmutzige Schein, der auf Wegen und Stegen des weiten Fortes lag. Minutenlang war das so, vielleicht auch eine Viertelstunde. Plötzlich ließ Hans Jürgen von Schill das Fenster herunter, beugte sich heraus und rief dem Kutscher zu:

„Reden Sie um. Fahren Sie nicht nach dem Johannfriedhof, sondern nach der Kankestraße 128.“

Jetzt mit einemmal begriff er nicht mehr, was ihm diesen Gedanken eingegeben, seinen Vater zu besuchen. Es war doch einfach unmöglich, ihm sozusagen Aug' in Aug' gegenüberzutreten — wo alles in ihm vor Empörung und Aufregung stürzte. Eine Unheilbarkeit wäre es gewesen, ein schauspielerischer Trick, eine falsche Sentimentalität, um das eigene Gewissen irreführen.

Überhaupt — während er im Wagen saß, hatte ihn plötzlich hinterläßt ein Kell' überfallen! Ein schillernder Kell' vor diesem Berlin, vor diesem unerfülllichen Kolod, vor diesem mühen, regellosen, unraffvollen Treiben, vor den Niedrigkeiten und Unwürdigkeiten, die solche Millionenhabt gebar und ans Licht geriet.

Was suchte er noch hier in dieser Stadt? In Berlin konnte seines Lebens nicht länger sein. Einen Weg nur gab es noch für ihn — nach Wrognowo, in die Heimat zurück, die seiner Kindheit glückliche Tage gesehen, von der er als Student in Sorglosigkeit und Stolz auf Namen und Familie geschieden war. Dorthin mußte er jetzt zurückkehren — wenn vielleicht auch all die hohen edlen Lebenspläne, die er gehegt und ihrer Verwirklichung entgegengetrieben, elend zerplittert und getreten am Boden lagen. Ganz egal — sozusagen machte man mit sich selbst ab. Das war kein Mann, der darüber konnte und sich weiblicher, tatenloser Trauer hingab.

Sammelmappe

für bemerkenswerte Tages- und Belleretiquis.

* Reichskanzler Dr. Brüning hat den Finanzfachverständigen in Berlin mehrere Fragen über das Währungsproblem vorgelegt.

* Am Reichstag sind die schon für den 15. November geplanten Verdoppelungen der Post- und Fernspreckgebühren sowie sonstige Tarifserhöhungen genehmigt worden.

* Der bayerische Ministerpräsident Graf Seckendorff hat nunmehr sein Rücktrittsgesuch offiziell beim Landtagspräsidenten eingereicht.

* Die englische Arbeiterpartei erlitt bei den Gemeindevahlen eine schwere Niederlage.

* Mussolini hat vom Ministerrat weitgehende Vollmachten erhalten.

* Die türkische Nationalversammlung hat die Abdung des Sultans proklamiert. Man erwartet die Umwandlung der Türkei in eine Republik.

offizierten Militärkontrollkommission und Einsetzung eines an Umfang vergrößerten Militärkontrollkomitees, wie es ähnlich seit Mai für das deutsche Jugoslawen existiert.

Reichspostminister Giesberts für Zwangswirtschaft.

In einer Versammlung der Zentrumspartei führte Minister Giesberts u. a. aus, unsere Lebensmittelversorgung sei nicht in dem Umfang gesichert, wie es wünschenswert sei. Wir hätten die Zwangswirtschaft für Fleisch, Brot, Milch und andere Lebensmittel nicht aufgeben dürfen. Sie sei aber abgeschafft worden, weil die Regierung bei ihrem Standpunkt nicht die genügende Unterstützung gefunden habe. In Deutschland bestehe keine Möglichkeit, den Achtstundentag zu beschließen, aber die Arbeiter seien vernünftig genug, Deutschland wegen dieser Frage nicht zugrunde geben zu lassen. Sie müßten jedoch wissen, wofür sie arbeiten.

Arbeitsruhe am 9. November?

Die Berliner Gewerkschaftskommission, in der Funktionäre fast aller Betriebe sind, sah in einer Sitzung den Beschluß, für den 9. November in allen Betrieben Arbeitsruhe zu proklamieren. Von der Leitung der Gewerkschaftskommission wird dabei angenommen, daß auch in den übrigen Industriezentren des Reiches für den gleichen Tag Arbeitsruhe beschloffen werden wird.

England.

Wahlversammlung der Arbeiterpartei. Das Ergebnis der jetzt in ganz England abgehaltenen Gemeindevahlen ist wohl ein Erfolg der unmittelbar bevorstehenden Neuwahlen zum Unterhause von besonderem Interesse. Die bisherigen Wahlergebnisse zeigen eine sehr schwere Niederlage der Arbeiterkandidaten und einen Erfolg der Konservativen. Es wird besonders betont, daß die Industriekräfte im Norden stark gegen die Arbeiterkandidaten gestimmt haben. In der Provinz haben die Konservativen 101 Sitze gewonnen und 12 verloren, die Liberalen 33 Sitze gewonnen und 11 verloren, die Arbeiter 5 Sitze gewonnen und 168 verloren, die Unabhängigen 37 Sitze gewonnen und 19 verloren. Nach in London haben die Arbeiter in verschiedenen Wahlbezirken, wo sie früher die Mehrheit hatten, schwere Verluste erlitten. — Für die Unterhauswahlen sind bisher beinahe 1400 Kandidaten aufgestellt worden.

Polen.

Wahltag der Deutschen. Aus Teschen wird gemeldet, daß bei den Gemeindevahlen im Bezirk Bolnisk-Leschen die Deutschen 17, die Polen 13 Mandate, ferner die deutschen und polnischen Sozialisten 3 Mandate, die Juden 3 Mandate gewonnen haben. Im Bezirk Bielski haben die Deutschen 17, die Polen 4, die deutschen und polnischen Sozialisten 8, die Juden 7 Mandate gewonnen.

London. Eine Abteilung russischer Soldaten traf in Irland mit Unterstützung eines Panzerautos die Station von Glenties an und zwang sie zur Kapitulation. Auf beiden Seiten gab es mehrere Tote. 80 Mann Regierungstruppen wurden gefangen genommen.

Warschau. Die Polizei hat massenhafte Verhaftungen an der sogenannten Schwarzten Börse (inoffizielle Börse) vorgenommen. Große Beträge in fremden Wälouten wurden beschlagnahmt.

Wer konnte überhaupt wissen, ob die Dinge da unten an der russischen Grenze nicht tausendmal verzweifelter lagen, als der Justizrat es in seiner anezogenen Weltmännlichkeit hatte gelten lassen wollen. Nach Wrognowo so schnell als möglich. Heute noch. Heute abend. Vorher aber. . .

Und als Hans Jürgen von Schill in grübelnden, verheuten Gedanken soweit gekommen war — da eben hatte er das Fenster heruntergelassen und dem Kutscher ein neues Kleisegel angeden.

Denn in der Kankestraße wohnte der Geheimrat und Vortragende Rat im Ministerium des Innern Valentin Rint mit Frau und Tochter. Und Hans Jürgen von Schill hatte die beiden letzten Winter, seit er von seinem Vollen von der deutschen Gesandtschaft in Madrid nach Berlin zurückgekehrt und als Hilfsarbeiter ins auswärtige Amt versetzt worden war, häufig Gelegenheit gefunden, mit der schönen blonden Annemarie Rint zusammenzukommen. Im Theater, auf Gassen und Wohltätigkeitsfesten, auf Gesellschaften, die der Geheimrat in seinem reichen und vielbesuchten Hause gab.

Da hatte Hans Jürgen von Schill ganz allmählich in Annemarie Rint ein Menschenkind getroffen zu haben vermerkt, die er vielleicht einmal fragen wollte, ob sie bereit wäre, ihm auf seinem Lebenswege eine Gefährtin zu werden. Und oft, wenn ihm so die banalen kleinen Sorgen und Ärgerlichkeiten des Alltags belästigten, hatte er im Hause des Geheimrats und an der Seite dieses jungen Mädchens Ablenkung und Auflockerung zu finden gesucht. Vielleicht daß sie auch jetzt das passende Wort für ihn fand, daß sie ihm jetzt — wo er es doch so bitter nötig hatte — ein bißel Lebensmut und Fröhlichkeit für seine neue Aufgabe mit auf den Weg gab.

Als er vor dem Hause Kankestraße 128 den Wagen verlassen und oben im ersten Stock dem östlichen Stubenmädchen seine Karte abgegeben hatte, erfuhr er, daß der Geheimrat und seine Gattin nicht anwesend seien. Anzig das gnädige Fräulein. Und ob das Stubenmädchen fragen solle. . .

(Fortsetzung folgt.)

Der Kanzler und die Sachverständigen.

Kann die Mark stabilisiert werden?

Am 2. November hat der Reichskanzler die internationalen Sachverständigen empfangen. Es folgten vollständig in Berlin eingetroffen sind. Es waren erschienen die Herren Hissling, Gassel, Brand, Kynes, Dubois und Jents. Der Reichskanzler begrüßte die Herren mit einer Ansprache, in der er nach einigen Begrüßungsworten folgendes ausführte: Über die Bestrebungen zur Befestigung der Mark gibt es eine Ansicht, daß der Versuch einer solchen Stabilisierung verfrüht ist und keinen dauernden Erfolg gewährleistet, so lange nicht

Zwei Voraussetzungen

erfüllt sind, nämlich die Balancierung des Budgets und die Balancierung der Zahlungsbilanz. Das Defizit der Ausgabe muß selber noch als sehr viel größer angenommen werden, als die bisher veröffentlichten Zahlen erkennen lassen. Unglücklicherweise hängt aber die Erfüllung dieser beiden Voraussetzungen zu einem sehr großen Teil von der Stabilisierung der Mark selbst ab. So gehen Ursachen und Folgeerscheinungen ineinander über, und diese Situation führt die andere Meinung zu der Forderung, die Mark zunächst einmal auf irgend eine Basis festzulegen, wenn auch nicht endgültig, so doch provisorisch, um auf jeden Fall das weitere Abgleiten der Währung zu verhindern. Der Kanzler hat daher die Sachverständigen um

Antwort auf drei Fragen:

1. Ist unter den gegenwärtigen Umständen eine Stabilisierung der Mark möglich?
2. Wenn nein: welche Voraussetzungen müssen geschaffen werden, um eine Stabilisierung zu ermöglichen?
3. Welche Maßnahmen müssen zur Stabilisierung getroffen werden, sobald die Voraussetzungen vorliegen?

Die Sachverständigen werden nun Zeit und Gelegenheit haben, ihr Gutachten darüber auszuarbeiten, und man wird gespannt sein können, inwieweit es mit den Gedanken und Resultaten im Einklang steht, die man von der gleichzeitig stattfindenden Verhandlung mit der Reparationskommission erwartet.

Der Prozeß des Reichsfinanzministers.

Berlin, im November.

Als letzter Zeuge im Prozeß des Ministers Dr. Herms gegen den Redakteur Hensel wurde der Generalsekretär Haupt vom Winterverband in Erie vernommen. Er ließ sich des längeren über die Meinung äußern, indem er erklärte, daß die Sicherungen im Rahmen der Propaganda des Winterverbandes lagen und daß für ihn persönlich der Umstand, daß es sich um einen Parteifreund handelte, als ausschlaggebend hinzukommen sei. Er habe sich gestemt, daß endlich einmal ein Mann seiner Partei an so hervorragender Stelle im Reich stand, und habe sich diesem Manne gefällig erweisen wollen. Unzutunere Zwede habe er mit den Meinungen nicht verfolgt, und es sei ihm nicht eingefallen, den Minister wegen der Zudeckung „schmierig“ zu wollen. Nachdem dann noch der Angeklagte erklärt hatte, daß er in seinen Artikeln nicht habe behaupten wollen, daß der Minister bei seinen Entscheidungen in der Zudeckung bewußt pflichtwidrig gehandelt habe, wurde die Beweisführung abgeschlossen, und es begann die

Anklageerbe des Oberstaatsanwalts.

Er wies darauf hin, daß die Verhandlung eine völlige Klärung des Sachverhalts gebracht habe, und daß die Beweisführung durchaus zugunsten des angeklagten Ministers ausgefallen sei. Inwieweit sei das Verhalten der Verteidigung, die sich streng an die Sache selbst gehalten und jeden Versuch, auch Unbeteiligte hineinzuziehen, unterlassen habe. Dem Minister könne bezüglich seiner amtlichen Tätigkeit nicht der geringste Vorwurf gemacht werden; vor allem sei die Behauptung, daß in dem Ministerium eine gewisse Korruption geherrscht habe, in keiner Weise erwiesen worden. Zum Schluß beantragte der Staatsanwalt gegen Hensel drei Monate Gefängnis. Das Wort nahm darauf Rechtsanwalt Dr. Ledt als Verteidiger des Angeklagten. Er beantragte Freisprechung, da Hensel im großen und ganzen die Beweisführung für den Kern der Anklage gelungen sei; wenn nicht alle Einzelheiten bewiesen seien, so sei das nicht wesentlich.

Handel und Verkehr.

Neue postalische Bestimmungen. Der Vertriebsverkehr mit den italienischen Postanstalten in China ist eingestellt worden. Dagegen sind fortan Verbriefe bis

3000 Fränk im Verkehr mit einer größeren Anzahl chinesischer Postanstalten in China zugelassen. Die Leitung erfolgt mit deutschen Dampfern über Hamburg. Verbriefe können zurzeit nach chinesischen Postanstalten noch nicht versandt werden. Neu aufgenommen wurde der Verbrief- und Verbriefendienst mit den Niederländischen Antillen. Die Höchstgrenze für die Verbriefe beträgt 10 000 Fränk. Den Verbriefen sind zwei Postinhaltsrücklagen in deutscher, holländischer oder französischer Sprache beizufügen. Vom 1. November an ist ferner der Austausch von Verbriefen mit Lettland und Estland auf dem Wege über Litauen aufgenommen. Höchstbetrag der Verbriefe für Verbriefe nach Estland 10 000 Fränk, nach Lettland 5000 Fränk. Ferner sind vom 1. November an Postpakete ohne Verbriefe nach Norwegen bis zum Gewicht von 5 Kilogramm über Hamburg (Seeweg) zur Beförderung zugelassen.

Stoßartige Steigerung des Zeitungsdrukpreises. Bei den Verhandlungen über den Drukpreis für den Monat November führte der Vertreter des Reichswirtschaftsministers einen Preis von 187 Mark abzüglich der auf etwa 25 Mark je Kilogramm zu bemessenden Rückzahlung der Holzstoff- und Zellstoffverbände als angemessen an. Das bedeutet nahezu eine Verdoppelung des ursprünglichen Oktoberpreises, der in der zweiten Monatshälfte schon erhöht wurde. Ein Kilogramm Papier kostete 1914 etwa 20 Pf., jetzt also 187 Mark, das ist eine Steigerung, wenn die kleine Abrechnung berücksichtigt wird, um das Fünffache. — Außer dieser außerordentlichen Maßnahme sollen den Zeitungen nach den Plänen der Reichspostverwaltung in Zukunft für jedes durch die Post bestellte Exemplar 1,50 Mark Gebühr auferlegt werden. Jedes Wochenblatt würde an Bestellgebühren im Jahre 78 Mark, eine Heftzeitung in der Woche erscheinende Zeitung bei 300 Nummern im Jahre 450 Mark Bestellgebühren kosten. Wie bei diesen Ausföhrungen die Zeitungen die Möglichkeit finden sollen, ihre Ertröge fortzuführen, scheint den maßgebenden Stellen gleichgültig zu bleiben.

Von Nah und fern.

Eine vierte Serie von Tausendmarkscheinen. Von den Reichsbanknoten zu 1000 Mark mit dem Datum vom 15. September 1922 wird in Kürze eine vierte Serie ausgegeben werden. Diese hat folgende besonderen Merkmale: Das Papier ist weiß und trägt ein Wasserzeichen, das aus dunklen, ineinandergreifenden Linien in Form eines stilisierten C gebildet wird. Die Nummer in der linken oberen Ecke der Vorderseite ist in hellbrauner Farbe gedruckt.

Der Überfall auf den amerikanischen Major Zauerwein. Auf die Ermittlung des Verbrechers, der während einer Eisenbahnfahrt den Raubmordversuch an dem amerikanischen Major James Sauerwein beging, hat die amerikanische Armeeverwaltung in Koblenz 100 000 Mark, die Eisenbahnverwaltung 30 000 Mark, der Regierungspräsident in Wiesbaden 20 000 Mark Belohnung ausgesetzt. Das Befinden des Überfallenen hat sich etwas gebessert, jedoch ist seine eingehende Vernehmung noch nicht möglich.

Mit sechs Personen über den Großglockner. Ein Junker-Metallverleherflugzeug hat trotz Sturm böen den Großglockner und Großglockner mit der üblichen Besatzung von sechs Personen zum erstenmal überflogen. Die beiden in den hohen Tauern gelegenen Hochgebirgsgipfel sind 3798 und 3660 Meter hoch.

Flugzeugexplosion. Das Flugzeug Paris-Brag-Werschau ist an den Wäldern bei Wetzelsdorf (Böhmen) angefallen und explodiert. Der Flugzeugführer wurde getötet, der französische Begleitoffizier schwer verletzt. Das Flugzeug ist völlig zertrümmert.

Millionenbetrug bei der Eisenbahndirektion Kattowitz. Ein aus Gallien stammender Hilfsarbeiter der polnischen Eisenbahndirektion in Morgenrot lehrte, nachdem ihm von der Eisenbahndirektion in Kattowitz auf amtlichen Ausweis hin 34 Millionen polnische und drei Millionen deutsche Mark ausbezahlt worden waren, nicht zurück. Erst nach vierzehn Tagen erfuhr die Stationsdirektion die Anzeige. Die polizeilichen Ermittlungen haben bisher noch keine Spur von dem flüchtigen Betrüger ergeben.

Französische Kriegerdenkmäler deutschen Fabriks. Der Präsident des Departements Meuse stellt, wie aus Paris berichtet wird, in einem Rundschreiben an die ihm unterstellten Bürgermeisterien fest, daß eine ganze Reihe der von den Gemeinden errichteten Kriegerdenkmäler deutschen

Fabriks sei. Die Bürgermeister haben Anweisung erhalten, dafür zu sorgen, daß solche Fälle sich unter keinen Umständen wiederholen.

Eingeschränkte Prügfreiheit. Eine für polnische Zustände bezeichnende Verfügung des Stadtpräsidenten von Kattowitz erlassen; sie lautet: „Wesentlich der in letzter Zeit vorgekommenen Prügfällen in öffentlichen Versammlungen wird verfügt, daß in öffentlichen Versammlungen keine Stöße oder andere Gegenstände, die zu tätlichen Angriffen benutzt werden können, mitgenommen werden dürfen. Zuwiderhandlungen werden streng bestraft.“

Ein Kieferschmuggel in Ungarn. Die Budapest-Polizei ist schon seit Monaten bemüht, einen Kieferschmuggelbetrieb, der Ungarn um viele Milliarden geschädigt hat, aufzudecken. Dieser Tage wurden die Mitglieder des großen Schmuggelkonjunktums auf freier Tat ertappt. Es sind Angehörige der Staatsbahnen in außerordentlich großer Zahl und Großausweise, zu deren Gütern der Schmuggel mit Gold, Silber und Juwelen betrieben worden ist.

Berlin. Im Personenzuge Hannover-Berlin wurde ein Kaufmann aus Brunn in einem Wagen vierter Klasse von einem Mitreisenden niedergeschlagen, verbannt und in der Nähe des Bahnhofs Spandau aus dem Zuge geworfen. Er ist schwer verletzt.

Hamburg. Einem Kaufmann Bomeier wurde im D-Zug auf der Strecke Hamburg-Osnabrück die Brieftasche mit ausländischen Geldsorten im Werte von 12 Millionen Mark gestohlen.

Frankfurt. In Freudenthal (in Niederschlesien) wurde während des schlesischen Nationalfeiertages ein 19-jähriger deutscher Jahrgangler von einem Soldaten durch einen Schuß in den Hals getötet.

Paris. Der französische Ingenieur Edouard Bellin soll einen Apparat erfunden haben, durch den die Geheimhaltung drahtlos übermittelter Nachrichten gesichert werden kann.

Gerichtshalle.

100 Waggons Rahe verschoben. Vor dem Schwurgericht in Kurich hatten sich der Eisenbahnschaffner Schenk und der Eisenbahnunterassistent Bentzen aus Emden wegen Verschlebung von Kohlenwaggons zu verantworten. Die beiden Angeklagten hatten nach und nach nicht weniger als hundert Waggons Rahe an Händler verschoben. Sie bedient die Schiebung durch falsche Eintragungen und durch Fälschung der Frachtpapiere. Das Schwurgericht verurteilte Schenk zu zwei Jahren, Bentzen zu anderthalb Jahren Gefängnis.

Ein neuer Kriegsbefugnisprozess. Am 17. November wird vor dem Reichsgericht in Leipzig ein neuer Kriegsbefugnisprozess beginnen. Es wird gegen den Landhansmann Gräner wegen Mordanschlags und Plünderung, verübt in Belgien, verhandelt werden. Der Angeklagte befindet sich in Untersuchungshaft.

Vermischtes.

Heirat und Alkoholismus. Auf dem Kongress des britischen Arzterverbandes in Glasgow erklärte der amerikanische Arzt Mac Curdy in einem Vortrage, daß die Trinker im allgemeinen die Frauen hassen und fast ausschließlich die Gesellschaft von Männern suchen. Eine große Anzahl unter ihnen, so betonte der Redner, hat erst nach der Heirat begonnen, sich dem Alkoholismus hinzugeben. — Das Kind ja ganz so, als ob die Ehe daran schuld sei, daß Männer sich dem „stillen Sulf“ ergeben. Die Frauen werden hoffentlich wissen, was sie dem rücksichtslosen Amerikaner zu antworten haben.

Wer hat Newyork gegründet? Der König von Belgien ist eingeladen worden, an der anlässlich des 300-jährigen Jubiläums der Gründung von Newyork stattfindenden Feier teilzunehmen. Wird doch die Entdeckung der amerikanischen Metropole einem Kolonisten belgischer Nationalität zugeschrieben, der aus dem Hennegau nach America ausgewandert sein soll. Er hieß Jesse de Forest und landete im Jahre 1624 mit 300 Bauern und Handwerkern und reichlichem Arbeitsmaterial und Vieh an der Mündung des Hudson. Die Kolonisten gründeten hier eine aus Häusern bestehende Niederlassung, die sie in Erinnerung an ihre Vaterstadt Neu-Amsterdam nannten. Später, als ein harter Froststrom von Holländern erfolgte, erweiterte sich die Ansiedlung zu einer Stadt, wobei der Name Neu-Amsterdam in Neu-Amsterdam umgewandelt wurde. Ihr endgültiges Gepräge und den heutigen Namen erhielt die Stadt erst durch die Engländer. Im Jahre 1924 soll nun aus einem der Hauptplätze Newyorks ein Denkmal errichtet werden, das bestimmt ist, das Andenken an den belgischen Kolonisten, der den Grund zu der Weltstadt legte, bei der Nachwelt lebendig zu erhalten.

Rittergut Broynowo.

Dänischer Roman von Guido Kreuzer.

4) (Nachdruck verboten.) Natürlich: selbstverständlich. Er liehe das gnädige Fräulein bitten, ihn zu empfangen. Wenige Minuten später stand er in dem kleinen Salon gegenüber. Sie schen nicht erkannt über seinen unzeitigen Besuch; sie nötigte ihn freundlich mit einer Handbewegung zum Sitzen und nahm ihm gegenüber Platz.

Wusste sie, daß über den Professor Freiherrn von Schill wieder einmal eine seiner unzufriedenen Stunden gekommen war, davon er in ihrer Gesellschaft Mitteilung suchte? Sicherlich; und sie konnte ja auch das althergebrachte Rezept, mit dem sie ihn noch jedesmal geheilt hatte.

Jetzt ist mir doch aber wirklich so, Herr Professor, als hätten Sie mich bei Ihrer letzten Begegnung etwas von einer Glasjagd erzählt und von einem Ausfluge nach Norwegen, den Sie Ende dieses Monats unternehmen wollten.

Und den ich auch unternommen habe, gnädiges Fräulein.

Sie lächelte. „Dann scheint es so allerdings nicht sehr ersprießlich ausgefallen zu sein — nach Ihrer baldigen Rückkehr zu urteilen und nach dem Ernst Ihres Gesichtes. Oder haben Sie ein paar mal vorbeigesehen und Ihre weiblich-männlichen Gewissen empfindet sich noch immer darüber?“

Er verzogte lässlich und ohne Umschweife: „Gnädiges Fräulein — mein Vater ist vor acht Tagen gestorben. Das hat mich vorzeitig zur Rückkehr nach Deutschland gezwungen.“

Doch ehe er noch die letzten Worte ausgesprochen, fand die lächle blonde Annemarie Rinf schon auf den Füßen. Im Gesicht einen Ausdruck unerschrockenen Säredens. Streckte ihm mit herzlicher Teilnahme beide Hände entgegen.

Herr Professor, wenn ich nicht wüßte, daß man mit dergleichen Dingen keinen Scherz treibt. . . Sie werden verstehen, daß mich diese Nachricht gänzlich unvoraussetzt und — für Sie — äußerst schmerzhaft trifft.“

Er konnte es sich nicht verjagen, trotzdem das sonst nicht

seine Art war, die beiden ihm entgegenstreckten Hände an seine Lippen zu ziehen.

„Ich weiß, Fräulein Annemarie, daß ich Ihrer mitleidenden Teilnahme gewiß bin, und danke Ihnen aufrichtig. Ich komme eben von unserem Anwalt, der mir die näheren Mitteilungen über den Tod meines Vaters machte. Danach ist das Ende, Gott sei Dank, völlig schmerzlos infolge eines Herzschlages eingetreten. Wüßten Sie, daß mein Vater zufällig gerade in Berlin und ist auf Veranlassung des Justizrates auch auf einem hiesigen Kirchhof beigesetzt worden.“

Etwas wie ein leises Erstaunen überflog das lächle vornehme Gesicht des jungen Mädchens.

„Erzählen Sie mir nicht einmal, Herr Professor, ich glaube, es war während des letzten Sommers, wo wir doch uns zufällig in Vorikum trafen und gemeinsam so reize Zeiten verlebten — Sie mir da nicht einmal von dem Erbvergnüß Ihrer Familie, in dem noch alle Schills ihre letzte Ruhestätte gefunden hätten?“

Es war der Schatten eines Argwohn, der in ihr aufleuchtete. Der Besucher verstand diese scheinbar so harmlose Frage zu deuten; verstand auch den Blick der Augen zu deuten, die unverwandt auf ihm ruhten. Etwas in ihm aber wehrte sich dagegen, hier Romdile zu spielen oder Wahrheiten zu bemänteln, an deren Vorhandensein er ja keine Schuld trug. Welche Befriedigung neigte er den Kopf.

„Ihr Gedächtnis täuscht Sie nicht, gnädiges Fräulein.“

„Also dann muß es Ihnen doch sündlich sein, daß während Ihrer Abwesenheit so über Ihren Kopf weg und gegen alle Tradition der Familie eine derartige Anordnung gegeben wurde. Sie lassen selbstverständlich die Leiche nach nachträglich überführen?“

Er entgegnete herb: „Ich werde es nicht tun, gnädiges Fräulein. Es liegen Verhältnisse vor, daß solche Überführung nicht dem Wunsch meines Vaters und den Verhältnissen, wie er selbst sie geschaffen, entsprechen würde.“

Damals war für ein paar Herzschläge stillschweigend. Annemarie Rinf hatte sich wieder setzen und ihren Gast gleichfalls nötigen wollen, wieder Platz zu nehmen. . . nun blieb sie stehen.

Und auch das verstand Hansjürgen von Schill zu deuten. Mit schmerzhafter Klarheit begriff er — das kaum den Fingerschuppen entwachsene junge Mädchen gehörte zu jenem Schlosse von Menschen, die bedingungslos klare Verhältnisse um sich haben müssen. Nun — ihre Wünsche begegneten darin den seinigen. Jetzt war nicht mehr die Zeit, mit Halbschelten und unklaren Wünschen sich Herz und Phantasie zu beschweren — jetzt mußte das letzte gesagt werden.

„Gnädiges Fräulein, ich bin gekommen, mich von Ihnen zu verabschieden.“

„Sie wollen Berlin schon wieder verlassen?“

„Ich muß vor allen Dingen mal sehen, wie sich die Zustände auf unserem Gute nach dem Tode meines Vaters gestalten haben und künftighin gestalten werden.“

Kaus den lächle grauen Augen da drüben guckte ein scharfer Blick zu ihm herüber.

„Wenn ich Ihre Worte recht verstehe, Herr Professor, dann würde Ihre Abwesenheit demnach längere Zeit dauern?“

„Ich fürchte sogar, gnädiges Fräulein — recht lange Zeit.“

„Und es wird Ihnen möglich sein, eine Verlängerung Ihres Urlaubes zu erhalten?“

Da sagte er mit einem Nicken, das leise und scharf um seine Lippen aufwachte:

„Aber wahrscheinlich nach, Fräulein Annemarie, ich werde mein Abschiedsgesuch einreichen.“

Trotz aller gesellschaftlichen Bekleidung vermochte sie doch nicht zu verhindern, daß ihr ein Ausdruck jähren Erschreckens über das Gesicht zog.

„Ihr Abschiedsgesuch? Herr Professor, nicht wahr, ich habe mich sicherlich verheert.“

„Keineswegs, gnädiges Fräulein.“

„Aber ich bitte Sie — wie können Sie mir auf einen derartigen Gedanken kommen, es ist nicht lange her, daß Sie selbst mir von den überaus günstigen Aussichten Ihrer Karriere sprachen. Sie sind jung, Sie besitzen die besten Beziehungen, einen schönen alten Namen. . . das alles sind doch immerhin gewisse Garantien dafür, daß es auch in Ihrer Nacht liegt, die Ziele zu erreichen, die Sie sich gestellt haben.“

(Fortsetzung folgt.)



Befriedigt entfernte sich Heerfurt nun. Sobald sich Sanna dann unter einem Vorwand zu rücken konnte, suchte sie ihr Zimmer auf und zog den Zettel hervor. Sie las:

„Es muß etwas geschehen sein, was dem Herrn Professor den Unwert der Frau von Rebling und ihres Sohnes enthüllt hat. Er sagte mir, daß ich, falls er sterben sollte, sofort herbeizukommen soll, um Sie vor diesen beiden Menschen zu schützen. Herr Professor war ganz anders als sonst. Seien Sie vorsichtig und trauen Sie niemand. Sollte etwas geschehen, wo Sie meiner bedürfen, sofort benachrichtigen. Ihr treu ergebener Heerfurt.“

Sanna sah nachdenklich und erregt auf das Papier herab. Dann verbrannte sie es sorgfältig an einer Kerze und freute die Asche zum Fenster hinaus. Sie mußte, daß Tante Anna heimlich alle ihre Sachen durchstöberte. Deshalb beschloß sie auch, das erhaltene Geld und den Zettel mit den Notizen über die Abgangszeiten der Asche stets bei sich zu tragen.

Erregt und unruhig ging sie lange in ihrem Zimmer auf und ab. Der heutige Tag hatte ihr mancherlei gebracht, was sie aus dem stumpfen Gleichmaß ihres Lebens aufrüttelte.

Stiebendes Kapitel.

Michael von Sachau hatte sich zur Ruhe begeben, aber schlafen konnte er nicht. Zu viel war heute auf ihn eingestürzt. So ruhebedürftig sein Körper war, so wenig Ruhe fand sein Geist.

Schlieflich ließ er Frau von Rebling zu sich rufen, weil er einfiel, daß etwas geschehen müsse, um Sanna vor einer Begegnung mit Gregor zu bewahren.

Anna von Rebling folgte seinem Ruf sofort. „Oh, mein armer, lieber Michael, ich höre mit Befürchtung, daß du dich hast niederlegen müssen. Bist du wieder nicht wohl?“

Mit diesen Worten trat sie, eine betrübte Miene zeigend, an sein Lager. Das Gesicht des alten Herrn blieb unbeweglich. Er sah mit einem seltsamen Ausdruck in ihr falsches Gesicht, das ihn bisher so sehr enttäuscht hatte.

„Ich fühle mich sehr krank und bedarf der Ruhe. Deshalb muß ich verlangen, daß Gregor sofort wieder abreist, wenn er ankommt. Ich kann ihn nicht sehen.“

Frau von Rebling sah ihn vorwurfsvoll an. „Das kann doch dein Ernst nicht sein, lieber Michael! Du ahnst wohl nicht, welche Warte du Gregor ansehnlich würdest, wenn er in der Sorge und Unruhe um deinen Zustand wieder abreisen müßte.“

Wieder spielte das rätselhafte Lächeln um den Mund des alten Herrn. „Ich hoffe, er wird diese Warte zu ertragen wissen. Jedenfalls soll er das Haus sofort wieder verlassen. Es will sich ohnedies nicht schicken, daß er jetzt mit Sanna unter einem Dache wohnt.“

In Frau von Reblings Augen stimmte es falsch. „Aber ich bitte dich, lieber Michael, heute Abend kann doch Gregor unmöglich wieder abreisen, es geht ja gar kein Zug mehr nach Berlin zurück.“

„Ach, richtig! Nun, so mag er sich auf meine Kosten diese Nacht im Hotel einlogieren und kann morgen früh abreisen.“ Sie setzte eine gekränkte Miene auf.

„Wie ihn das betrüben wird, ahnst du wohl nicht, sonst könntest du das nicht wollen. Es wird ihm sein, als wenn man ihm die Heimat verschleht. Und wie mir dabei zumute ist, bedenkt du wohl auch nicht.“

Michael von Sachau wandte sein Gesicht von ihr ab, er konnte ihren Anblick nicht mehr ertragen. „Geh und tue, was ich dir sage. Ich will nicht, daß Gregor mit Sanna zusammenstößt.“

„Aber er kommt doch hauptsächlich aus dem Grunde herüber, um seine Sache mit Sanna selbst zu führen. Das kannst du ihm doch nicht wehren.“

„Es hat keinen Zweck, Sanna wird niemals seine Frau. Geh, laß mich allein und tue, was ich dir sagte. Du kannst Sanna sagen, daß ich mit ihr zu sprechen habe. Schide sie mir sofort herüber.“

Es lag etwas in des Professors Benehmen, das sie verstummend machte und in großer Unruhe hinaudrübte. Draußen blieb sie eine Weile reglos und mit gesenktem Kopfe stehen.

„Was ist das?“ fragte sie sich ganz fassungslos. Aber sie kam seinem Willen nach und sandte Sanna zu ihm. Natürlich schickte sie dieser sofort nach, um zu lauschen. Das Schlafzimmer des Professors hatte zwei Türen. Eine davon konnte Friedrich nur bewachen.

Sie kam aber auf ihrem Lauscherposten nicht auf ihre Kosten, aus dem, was sie hörte, wurde ihr keine Erklärung für das sonderbare Verhalten des alten Herrn.

„Du hast mich rufen lassen, Onkel Michael,“ sagte Sanna, als sie an das Lager des Professors „at, und etwas wie Mittel lag in ihren Augen, als sie in sein bleiches, verfallenes Gesicht sah.“

„Ja, mein Kind,“ antwortete der Professor mit ungewohnt weicher Stimme. „Ich wollte dir etwas sagen. Du weißt, daß Gregor, nachdem ich ihm abgeschrieben hatte, heute Abend ankommt.“

„Ja, Onkel Michael,“ er hörte es von Tante Anna.“ „Er will versuchen, aus anderen Sinnes zu machen.“ „Das kann er sich und die Sporen — ich werde immer nur ein Nein bereit haben, werde mich überhaupt nie verheiraten,“ sagte Sanna.

Der alte Herr sah mit matten Augen zu ihr auf, und zum erstenmal empfand er mit Bewußtsein, wie ein teilendes, lebendiges Geschöpf da vor ihm stand.

„Es soll dich niemand zwingen, Sanna, und weiter befehlen. Deshalb bitte ich dich, bleibe in meiner Nähe, bis Gregor das Haus wieder verlassen hat. Ich habe seiner Mutter soeben gesagt, daß ich nicht will, daß er mit dir unter einem Dach bleibt. Er wird diese Nacht im Hotel bleiben und morgen wieder abreisen. Du kannst dich im Nebenzimmer aufhalten, bis Gregor fortgegangen ist. Friedrich soll dir dort den Abendessen servieren. Ich wünsche dringend, daß du meine Zimmer nicht eher verläßt, als bis Gregor nicht mehr hier im Hause ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Rechnungen liefert schnell u. sauber Buchdruckerei G. Kühle

Die höchsten Preise
zahlte für
gebündelte Zeitungen
Lumpen
Alt-Eisen und Metalle
aller Art.
Richard Schubert
Kernsdorf b. Dresden.
Telefon Amt Kernsdorf Nr. 74.

Eine große Berliner Zeitung
mit vielen Beilagen wie: Deutsches Heim / Lustiges Blatt (Illustrierte Beilage) / Kunst, Wissen, Schrifttum / Gerichtssaal / Reich der Frau Briefmarken-Sammler / großem Kurzbettel und
mit kostenloser Unfallversicherung
bis zu 3000 Mark für alle Leser und deren Ehefrauen nach Maßgabe der Bestimmungen: das ist die
Berliner Allgemeine Zeitung
Geben Sie uns Ihre Adresse. Sie erhalten eine Probenummer kostenlos vom Verlag der Berliner Allgemeinen Zeitung, Berlin SW 68, Ullsteinhaus

Das Geheimnis
alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Akne, Unsauberkeit, Blühchen, Herpes, Pickel, Punkte u. a. w. zu vertreiben, besteht in täglichen Waschungen mit der echten
Sander-Sonder-Terzweifel-Seife
von Bergmann & Co., Radolitz. Überall erhältlich.

1000 M. Belohnung
Zwischen Gumnertsdorf und Grünberg wurde am Sonntag gegen Abend eine
Damenuhr
verloren.
Der Verlustträger muß die Uhr ersetzen und bittet den ehrlichen Finder dringend um Rückgabe.
Näheres in der Geschäftsstelle des Blattes.

Futter-Kartoffeln
verkauft
Konsumverein Ottendorf.
Lohnende Heimarbeit
in Filzstrickerei. Angeübte werden angeleitet.
Näheres in Kloßsche Schillerstr. 6, I.

Obst- und Beerenweine
versch. Sorten
gar. nur in Zucker hergestellt.
empfehlen
Rudolf Kloßsche.

Klein. Haus
m. Garten od. Feld in Umgebung Dresdens zu kaufen gesucht.
Seltener, Dorffrieden 9.

Knabenmütze
braun, auf der Kabebergerstr. verloren worden.
Näheres zu erfragen in der Geschäftsstelle des Bl.

Frau oder Mädchen
zum Nähen und Ausbessern von Wäsche für nachmittags einige Stunden gesucht.
Näheres in der Geschäftsstelle des Blattes.

Prima Stachel- und Johannisbeerhochstämme, Stachel- und Johannisbeersträucher, Pfirsichbäume, Scharten morellenbüsche
sowie alle
Baumschul-Artikel
empfehlen
Emil Grafe
Bahnhofstr. 50 c
am Bahnhof Ottendorf-Süd.

Buchkalender für 1923
Elbtal - Bote
Pirnaer Ameisen
Grossenhainer Meissner
Volks-Kalender
empfehlen
Hermann Rübke
Buchhandlung.

In Sannas Augen war ein Schein von Wärme. Sie reichte dem Onkel impulsiv die Hand. „Ich werde mit, was du mir sagst, Onkel Michael. Und ich danke dir, daß du mir ein peinliches Zusammentreffen mit Gregor ersparen willst,“ sagte sie, erleichtert aufatmend.

Er drückte ihr leise die Hand und winkte ihr dann matt zu, sich in das Nebenzimmer zu begeben. Sanna ging hinüber und ließ sich am Fenster nieder. Mit großen, nachdenklichen Augen sah sie in den stillen, dunklen Garten hinaus. Nur an der Pforte war er durch eine Laterne matt erhellte. Und durch diese Pforte sah sie etwa eine Stunde später Gregor eintreten und auf das Haus zuschreiten.

„Wie gut, daß ich ihm nicht begegnen muß,“ dachte sie aufatmend. Und dann ließ sie sich von Friedrich einen Imbiß für den Abend aus der Küche herüberholen. —

Gregor und seine Mutter saßen sich allein beim Abendessen im Speisezimmer gegenüber und sahen sich betroffen in die blauen Gesichter.

Frau von Rebling hatte ihrem Sohne alles berichtet. Sie sprachen leise und erregt miteinander. „Es muß irgend etwas geschehen sein, Gregor, was Onkel Michaels Wesen total verändert hat. Ich weiß nicht, was ich denken soll,“ sagte die alte Dame unruhig.

Gregor, ein schöner, statischer Mensch, in dessen regelmäßig geschnittenem Gesichte nur die kalten, fassenden Augen unangenehm fürten, die er von seiner Mutter geerbt hatte, bis die Zähne zornig in die Lippen.

„Verdammt noch einmal! Der Alte wird, wie mir scheint, linsisch. Was soll das heißen? Ich lasse mich doch nicht so einfach von ihm kassieren. Daß er an das Bett gefesselt ist, könnte mir ja nur zustatten kommen, da hätte ich mit Sanna freie Hand. Und da soll ich unverrichteter Dinge wieder abziehen? Nein — fällt mir nicht ein. Ich muß das Mädchen haben — und ich will. Nur eine Stunde mit ihr allein und ungestört, dann habe ich gewonnenes Spiel, und dann hat der Alte nichts weiter nötig, als Ja und Amen zu sagen.“

Dieses Alleinsein wird er aber eben verhindern, Gregor. „Ich sagte dir ja schon, er hält Sanna in seinen Zimmern, bis du das Haus verläßt,“ erwiderte seine Mutter. Er lachte höhnisch auf.

„Es soll mir trotzdem leicht sein, meinen Willen durchzusetzen. Höre zu, Mutter. Ich verlasse jetzt das Haus und gebe scheinbar ins Hotel. Du gibst mir aber den Schlüssel zu der kleinen Hintertür im Garten und zu der Hintertür, die ins Haus führt. Auf diesem Wege komme ich sofort zurück und verstecke mich im Hause. Du hast nichts zu tun, als die Dienstmädchen im Souterrain festzuhalten und brauchst dich um weiter gar nichts zu kümmern. Sobald sich dann Sanna in ihre Zimmer zurückzieht, findest du für mich eine Gelegenheit zu einem Alleinsein mit ihr. Ich will doch sehen, ob mir das törichte Ding widerstehen kann, habe schon ganz andere Tropfköpfe besetzt und ihre Ehefrauen werde ich ihr bald genug ausgetrieben haben.“

„Aber wenn es einen Skandal gibt, Gregor?“ fragte die Mutter ein wenig ängstlich. Er machte eine hastig abwehrende Bewegung.

Mit solchen Bedenken kommt man nicht weit. Gerade Sannas Sprödigkeit reizt mich nun doppelt, mein Ziel zu erreichen. Ich werde mein Vorgehen mit übergroßer Liebe entschuldigen. Das wirkt immer auf die Weiber. Sei ganz unbesorgt. Kümmer dich um weiter nichts, als um die Dienstmädchen. Die müssen im Souterrain in ihren Zimmern bleiben. Und wenn du mich dann in Sannas Zimmern verschwinden siehst, dann halte dich in der Nähe. Sobald ich die Tür ein wenig öffne, trittst du ein und segnest untern Bund. Ist Sanna dann noch wider Erwarten widerspenstig, dann wird sie sich fügen, wenn du mich in ihrem Zimmer überrascht: es bleibt ihr dann nichts anderes übrig.“

Frau von Rebling war nicht so ganz überzeugt, daß alles nach Wunsch gehen würde, aber Gregor wies heftig und ärgerlich alle Einwendungen zurück. Und da sie in ihrer Untertänigkeit auch überzeugt war, daß seine Frau ihrem Sohne widerstehen könne, wenn er seine ganze Persönlichkeit ins Treffen führte, so gab sie schließlich nach und wachte nur noch zur größten Vorsicht.

Sie klüfferten noch eine Weile zusammen und dann händigte die Mutter dem Sohne die beiden Schlüssel aus. Dann entfernte sich Gregor ziemlich geräuschlos und sprach noch im Flur laut sein Bedauern aus, daß der liebe, hochverehrte Onkel Michael krank sei und daß er ihn nicht sehen könne.

Sanna sah ihn durch den Garten nach der Pforte zurückgehen und verschwinden. Anna von Rebling suchte nochmals den Professor auf und meldete ihm, daß Gregor „heftig“ nach dem Hotel gegangen sei. Er hoffe jedoch, morgen früh noch einmal vor sein Angesicht treten zu dürfen, ehe er abreise.

Der alte Herr winkte stumm ab. Und dann ließ er Sanna rufen aus dem Nebenzimmer. „Du kannst nun zu Bett gehen, Sanna. Gregor ist fortgegangen.“

„Das will ich tun, Onkel Michael. Gute Nacht! Ich wünsche dir gute Besserung.“

„Ich danke dir. Gib mir deine Hand, Sanna.“ Sie tat es, zögernd und unsicher. Vertrauen konnte sie noch immer nicht zu ihm finden. Zu lange war er ihr fremd und feindselig erschienen. Nur Mitleid fühlte sie mit ihm, das Mitleid eines edlen Herzens, das an fremden Leid nicht unberührt vorübergehen kann.

Er sah ihr mit einem stillen, nachdenklichen Blick in die Augen. „Sie muß es erst lernen, ein Herz zu mir zu fassen,“ dachte er.

Draußen im Flur war kein Mensch zu sehen, auch auf der Treppe nicht. Friedrich hielt im Nebenzimmer bei seinem Herrn Wache für die Nacht und die übrigen Dienstmädchen hatte Frau von Rebling schon zu Bett geschickt.

(Fortsetzung folgt.)

Frachtbriefe mit u. ohne Firmenbrud empfehlen Buchdruckerei G. Kühle.

Ein
loufe
vora
zohle
(65
Span
Dko
geno
gem
ber
Herr
Sog
er d
Kub
Bevi
verb
Die
fall
in a
liger
lauf
bis
geno
Eint
327
(84
(41
Dun
glei
Des
ber
johr
Jah
von
Belle
bis
Gall
vent
Hefe
um
natu
die
bah
Ber
Ent
wid
trieb
konf
Eink
leber
der
ann
trieb